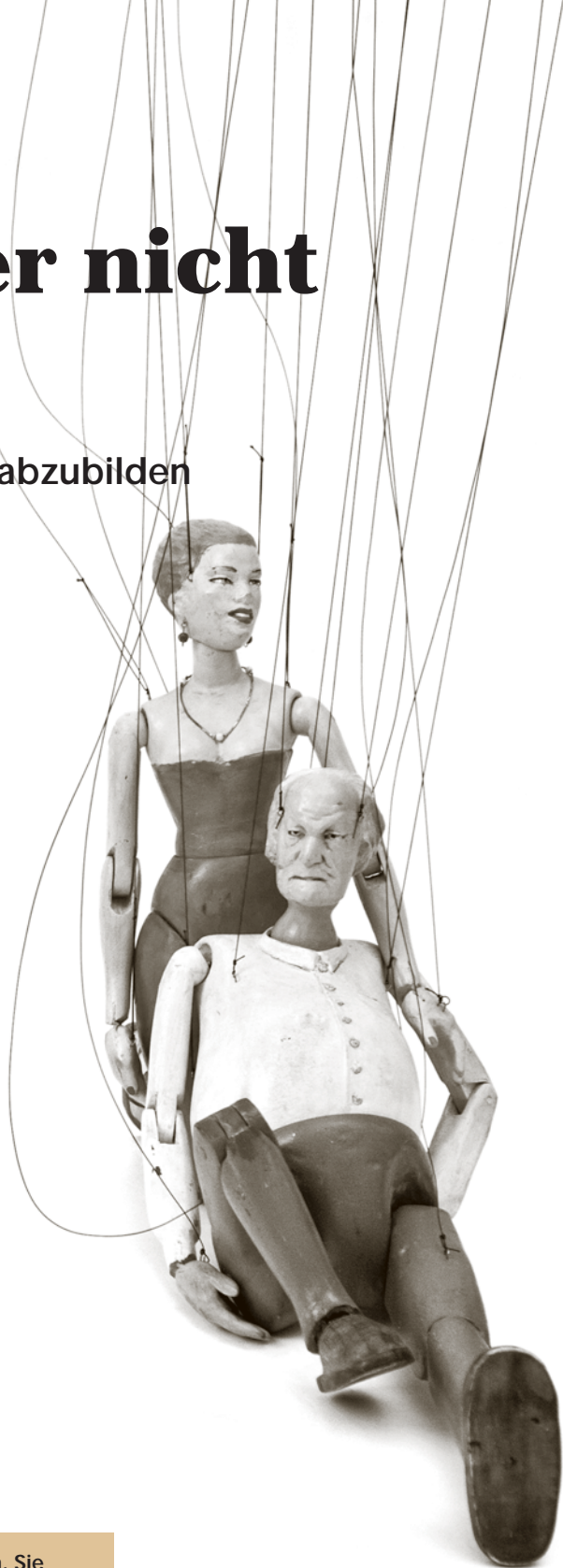


# Authentisch, aber nicht dokumentarisch

Scripted Reality gibt nicht vor, die Realität abzubilden



Seit 2009 gibt es Scripted-Reality-Formate auf fast allen privaten Kanälen. Sie handeln von Geschichten, die zwar nicht immer wahrscheinlich sind, aber doch wahr sein könnten, sie finden in normalen Wohnungen statt und werden von Laien gespielt, die aber auch diejenigen sein könnten, die sie darstellen. Keine Frage: Es wirkt echt, ist aber erfunden. Können Zuschauer Scripted Reality als Fiktion erkennen – oder interessiert sie diese Frage gar nicht? Wie werden solche Formate produziert, was sind die Voraussetzungen, damit sie erfolgreich werden? Werden diese vergleichsweise preiswert produzierten Formate auch in der Primetime andere Produktionen mit teuren Schauspielern verdrängen? *tv diskurs* sprach darüber mit Felix Wessler, Head of Business Development und Pressesprecher der Kölner Produktionsfirma filmpool.

### Seit wann gibt es Scripted Reality eigentlich?

Scripted Reality ist ein Begriff, den wir bei filmpool gar nicht benutzen. Wir nennen es Scripted Entertainment, da wir nicht vorgeben wollen, eine Reality-Sendung zu machen. Es sind zwar authentische Sendungen, aber wir bilden keine Wirklichkeit ab. Das ist auch der Grund, warum wir im Vor- und Abspann gern darauf hinweisen, dass die Sendungen gescrriptet sind. Mittlerweile wissen das mehreren repräsentativen Umfragen zufolge, auch 82 % der Zuschauer. Ursprünglich haben wir diesen Ansatz aus der Not heraus entwickelt: Als wir 1999 bei Sat.1 mit Richterin Barbara Salesch angefangen haben, gab es noch echte Beklagte, eine echte Richterin und rechtskräftige Urteile durch ein Schiedsgericht. Die Quoten waren allerdings desaströs, die Fälle meist langweilig – und wir waren kurz davor, abgesetzt zu werden. Vor diesem Hintergrund haben wir uns überlegt, wie es wäre, alles zu scripten und auf Laiendarsteller zurückzugreifen. Zum einen spielte der Kostenfaktor hier natürlich eine Rolle, zum anderen wären wir recht schnell an unsere Grenzen gestoßen, wenn wir eine tägliche Sendung mit immer neuen Schauspielern hätten besetzen wollen. Und nicht zuletzt brachten die Laiendarsteller mit ihrer eigenen Sprache eine ganz neue Authentizität in die Sendung. Unser Konzept führte schnell zum Erfolg, wurde mehrfach kopiert und war der weltweite Beginn, Laiendarsteller in einer täglichen Produktion einzusetzen. Wir haben damals selbst gar nicht abschätzen können, was daraus erwachsen würde. Die ersten Sendungen, die dann tatsächlich in den Bereich „Scripted Entertainment“ fielen, waren 2009 unsere Produktionen Verdachtsfälle und Familien im Brennpunkt, die beide bei RTL ausgestrahlt werden.

**Den Erfolg hatten die Gerichtsshow's letztlich nicht nur den verhandelten Fällen zu verdanken, sondern auch den Laiendarstellern, die sich anders artikulierten, als es den ansonsten etwas zähen Verhandlungen in einem realen Gerichtssaal entsprach...**

Das Tolle an unserer ersten Gerichtsshow war erst einmal die Person Barbara Salesch selbst. Wir haben damals über 200 Richterinnen und Richter gecastet und versucht, jemanden zu finden, der sich nicht hinter dem juristischen Fachvokabular versteckt, sondern der komplizierte Sachverhalte klar darstellen kann, sodass der Zuschauer das versteht. Wir wollten einerseits unterhalten und andererseits Justiz transparenter machen. Natürlich haben wir dramaturgisch verdichtet, und in ganz vielen Fällen hätte die Staatsanwaltschaft in der Realität mies recherchiert – bei dem, was sich dann z. T. während der Verhandlung im Gerichtssaal herausgestellt hat. Aber wir hatten mehrere Volljuristen in der Redaktion, die alle Fälle dahin gehend geprüft haben, ob das Urteil von Frau Salesch auch in der Realität juristisch Bestand gehabt hätte, wenn die jeweilige Verhandlung so abgelaufen wäre wie gezeigt.

**Den Gerichtssendungen wurde vorgeworfen, dass die Zuschauer ein völlig verzerrtes Bild davon bekommen, wie es bei Gericht zugeht.**

Im Unterschied zu den Talkshows haben wir mit den Gerichtsshow's in der Tat ein gewisses Wertekoordinatensystem und eine Lösungsorientiertheit durch das gesprochene Urteil geliefert. Mit der Verkündung des Urteils und dessen Begründung gab es immer eine moralische Einordnung. Die Orientierung auf eine Lösung ist im Übrigen integraler Bestandteil der Scripted-Entertainment-Formate. Das muss nicht zwingend in Form eines Happy Ends sein. Natürlich wurde uns vonseiten der Richter auch vorgeworfen, dass Mandanten plötzlich in den Gerichtsverhandlungen ihren Anwälten Vorschriften machen würden, weil sie bei Richterin Barbara Salesch dieses oder jenes gesehen haben. Ich persönlich fand das gar nicht so schlimm, weil wir den Zuschauer vielleicht einfach ein bisschen mündiger gemacht haben und ein guter Richter durchaus imstande ist, für Ruhe und Ordnung im Saal zu sorgen, wenn so etwas eskaliert. Da wir dem Zuschauer in recht kurzer Zeit erklären mussten, mit welchen Charakteren er es zu tun hat, mussten wir hier natürlich sehr pointiert erzählen. Eine Prostituierte würde vermutlich niemals so gekleidet in den Gerichtssaal kommen, wie wir sie gezeigt haben. Anders als es bei den meisten Gerichtsverhandlungen der Fall ist, hatten unsere Geschichten oft zwei oder drei Wendungen. Auf der anderen Seite haben wir manchmal Fälle in der Boulevardpresse gelesen, die wir niemals hätten bringen können, da uns niemand so eine Geschichte abgenommen hätte. Das Leben ist manchmal so skurril, dass man es nicht erfinden könnte. Wir versuchen aber, in unseren Sendungen grundsätzlich einen Bezug zur Lebensrealität der Zuschauer herzustellen, da es sonst nicht funktionieren würde.

**In der öffentlichen Diskussion wird oft die Meinung vertreten, dass der Erfolg einer Sendung steigt, je grenzwertiger ihr Inhalt ist und je lauter sich die Personen beschimpfen. Ist das so?**

Nein, das ist nicht so. Tatsächlich trifft der Vorwurf „Brüllfernsehen“ überhaupt nicht zu. Vielleicht mag das daher rühren, dass wir vor zwölf Jahren, als wir die Arbeit mit den Laiendarstellern begonnen haben, noch nicht genau wussten, wie wir die Geschichten erzählen und die Laiendarsteller steuern sollten, sodass tatsächlich noch mehr gebrüllt wurde. Heute glauben wir, dass das eher ein Abschalter ist. Deshalb versuchen wir, die leisen Emotionen herauszukitzeln. Die Themen, die sehr gut laufen, sind z. B. bei Familien im Brennpunkt der Clash of Cultures: also eine Unterschichtsfamilie trifft auf eine Mittelschichtsfamilie.

**Zeigt der Erfolg Ihrer Sendungen, dass der Zuschauer die moralische Anordnung letztlich will?**

Absolut. Wir haben in jeder Sendung innerhalb der ersten Minuten einen Konflikt, den es dann zu lösen gilt. Im Grunde folgen alle unsere Sendungen einer klassischen Heldenreise. Ein Protagonist wird mit einem Problem konfrontiert, das er innerhalb einer Stunde bewältigen muss. Wie gesagt, das bedeutet nicht, dass es unbedingt ein Happy End geben muss. Wenn wir das Thema „Gewalt in der Ehe“ wählen, kann die Auflösung nicht sein, dass plötzlich alles Friede, Freude, Eierkuchen ist. Möglicherweise ist die Auflösung jedoch, dass die Frau die Kraft findet, sich von ihrem Mann zu trennen und ein neues Leben aufzubauen.

**Einer der Hauptvorwürfe gegenüber den Scripted-Reality-Formaten ist, dass sie mit dieser Scheinrealität das Vertrauen ins Fernsehen als ein glaubwürdiges Medium zerstören. Tatsächlich werden oft Situationen in einer Art und Weise dargestellt, dass sie einen dokumentarischen Eindruck erwecken. Ist das notwendig?**

Man darf den Zuschauer nicht unterschätzen – und ich denke, in diesem Vorwurf liegt eine Unterschätzung. Ich glaube, dass der Zuschauer sehr wohl zwischen einem gescrripteten und einem nicht gescrripteten Format zu unterscheiden weiß. Ich möchte gern darauf hinweisen, dass auch Dokumentationen nie objektiv, sondern vom Dokumentarfilmer inszeniert sind. Natürlich machen wir Formate mit Stilmitteln der Doku, um das Gefühl einer großen Dichte und Nähe zu schaffen, aber nicht, um vorzugeben, hier eine Doku zu liefern. Viele Kritiker befürchten, dass gerade junge Zuschauer den Unterschied nicht erkennen, aber wenn wir uns die Zahlen

anschauen, dann sehen wir, dass rund 86 % der 14- bis 29-Jährigen sehr wohl differenzieren können [emnid Umfrage 2010, Anm. d. Red.]. Diese Altersgruppe verfügt bereits über eine große Medienkompetenz. Anders verhält sich das bei den jüngeren Kindern, bei denen man aber generell fragen muss, inwiefern sie ab welchem Alter Realität und Fiktion unterscheiden können. Im Übrigen casten wir nicht im Verborgenen. Bei den 150.000 Darstellern, die wir in Deutschland gecastet haben, weisen wir natürlich auch darauf hin, für welche Sendungen wir casten und bewerben die Castings entsprechend bundesweit. Und nicht zuletzt wurde mittlerweile flächendeckend über das Thema berichtet – übrigens schon, als wir die Gerichtssendungen begannen, mit Laiendarstellern zu produzieren. Deshalb auch an dieser Stelle von uns noch einmal der Vorschlag für eine treffendere Bezeichnung: also Scripted Entertainment anstelle von Scripted Reality. Davon ganz abgesehen frage ich mich immer wieder, worin eigentlich der Schaden liegt, wenn Zuschauer kritischer hinterfragen, ob eine Sendung stark inszeniert, gescrriptet ist – oder eben nicht. Eigentlich ist es doch generell ganz sinnvoll, mit einer kritischeren Haltung ans Fernsehen bzw. grundsätzlich an Medien heranzutreten.

**Ich denke, gerade Jugendliche halten das Fernsehen allgemein nicht für glaubwürdig. Befragt man sie dazu, sagen sie ganz klar, dass sie dem Fernsehen nicht trauen ...**

Das hat vermutlich in erster Linie damit zu tun, dass die Jugendlichen mündiger geworden sind, dass sie Informationen nicht nur aus den Nachrichten bekommen, sondern die für sie relevanten aus dem Internet ziehen. Unsere Erfahrung zeigt ganz klar, dass es unseren Zuschauern in erster Linie darum geht, gut unterhalten zu werden. Ob das gescrriptet ist oder nicht, ist zweitrangig, solange es authentisch ist. Das ist tatsächlich relevant. Wenn wir artifiziell werden und Geschichten erzählen, die nicht mehr der Lebensrealität entsprechen, dann schalten die Leute ab, aber wenn es eine große Authentizität hat und die Geschichten spannend sind, dann packt es die Zuschauer auch.

**Kommen wir noch einmal zurück zur Anfangsphase des Scripted Reality: Wie sind Sie überhaupt darauf gekommen, Laiendarsteller einzusetzen?**

Bei einer täglichen Sendung hört man irgendwann die Sprache der Redaktion durch, wenn die Schauspieler die Dialoge aus Drehbüchern verwenden. Zudem haben wir bei anderen Sendungen gesehen, dass die Zahl der guten und gleichzeitig bezahlbaren Schauspieler sehr begrenzt ist. Laiendarsteller sind also nicht nur in großem Maße verfügbar, sondern sie bringen auch ihre eigene Sprache ein. Wir haben dann für die ersten Sendungen im Jahr 2000 angefangen, mit 200 Darstellern vom Arbeitsamt zu arbeiten, die dort als Komparsen gemeldet waren und noch nie eine Sprechrolle gehabt hatten. Außerdem haben wir Freunde von uns aus der Redaktion angesprochen, von denen wir wussten, dass sie keine Scheu haben, zu sprechen und sich in Rollen hineinzusetzen. Wenn wir uns heute die Sendungen von damals anschauen, muss man durchaus auch schmunzeln, weil es uns nicht immer gelungen ist, die richtige Sprache zu treffen. Wir haben dann herumexperimentiert, z. B. mit Improvisation, um eben die Sprache der Darsteller zu bekommen. Das hat gut funktioniert. Das haben wir in den vergangenen zwölf Jahren immer weiter professionalisiert. filmpool war die erste Produktionsfirma mit diesem Ansatz. Wir wurden dann relativ schnell kopiert, aber wir waren die einzige Produktionsfirma, die von Beginn an selbst gecastet hat. So haben wir selbst die Kontrolle, wie das Casting abläuft und wie die Darsteller eingeschätzt und schließlich eingesetzt werden. Deshalb haben wir heute mit Abstand die größte Kartei von Darstellern in Deutschland. Wir hatten das große Glück, hier in Köln zu produzieren – mit der Nähe zum Ruhrgebiet, wo man auch Leute findet, die Spaß haben, zu sprechen und die das Herz auf der Zunge tragen. Man redet oft abfällig über die Leistung der Laiendarsteller, aber es sind unglaubliche Talente unter ihnen. Das Problem ist, dass man sich immer nur denjenigen Laiendarsteller merkt, der nicht gut ist; ein schlechter Laiendarsteller zieht mithin das ganze Ensemble runter. Die größten Talente haben wir jetzt bei Berlin – Tag & Nacht eingesetzt, wo sie zum ersten Mal in einer fortlaufenden Geschichte immer weiter zu sehen sind und entsprechend ihre fiktiven Charaktere auch entwickeln können. Das ist ein ganz spannender Prozess, weil sich diese Laiendarsteller dadurch zunehmend professionalisieren. Bis wir mit Berlin – Tag & Nacht angefangen haben, sind die Leute nicht zu unseren Castings gekommen, um berühmt zu werden, sondern weil sie ganz einfach eine neue Erfahrung machen wollten, einfach mal aus dem Alltag rauskommen, etwas Neues erleben, in eine andere Rolle schlüpfen wollten. Das ist nach wie vor so, aber wir haben jetzt auch die Erfahrung gemacht, dass durch Berlin – Tag & Nacht Menschen zu uns kommen, die tatsächlich den Wunsch haben, durch diese Sendungen berühmt zu werden.

**Nicht nur im Bereich „Scripted Reality“, sondern auch im Bereich der Castingshows setzt sich die Mischung von Fernsehprofis und Laiendarstellern immer mehr durch ...**

Für Castingshows kann ich nicht sprechen, weil wir sie nicht produzieren. Fakt ist aber: Die Laiendarsteller sind besser geworden, und wir sind besser geworden, nachdem wir zwölf Jahre lang gelernt haben, mit ihnen zu arbeiten und ihnen bessere Geschichten zu schreiben. Ich glaube, keiner erzählt Geschichten so, wie wir es tun. Die Darsteller sind nicht plötzlich andere, sie sind nicht nur dadurch besser geworden, dass sie schon ein paar Mal bei uns gespielt haben, sondern vor allem dadurch, dass wir viel besser wissen, wie wir mit ihnen arbeiten müssen. Es hat sicherlich was von Method Acting, was wir mit ihnen machen, wenn wir am Set sind, wie wir sie in die Emotionen bringen – und eben gerade nicht zum Brüllen, um diesen Punkt noch einmal aufzugreifen. Das war früher sicherlich aufgrund unserer noch mangelnden Erfahrung mit Laiendarstellern gelegentlich anders, aber nun sind wir in der Lage, auch die leiseren Töne oder die Zwischentöne ganz anders zu treffen.

**Scripted-Reality-Formaten wird vorgeworfen, sie vermittelten den Eindruck, Deutschland bestehe ausschließlich aus Hartz-IV-Empfängern. In einer FSF-Untersuchung hat sich jedoch herausgestellt, dass nur 8 % der Geschichten im Unterschichtsmilieu spielen. Das hat uns alle selbst überrascht. Haben sich die Kritiker getäuscht, oder haben sich die Formate verändert?**

Ich glaube tatsächlich, dass sich die Kritiker ein bisschen getäuscht haben. Die Themen der Sendungen haben sich nicht stark verändert. Vielleicht erschien es ihnen als überrepräsentiert, weil Unterschichtsfamilien vorher im Fernsehen überhaupt nicht vorkamen. Dabei ist es doch langweilig, immer nur schöne und reiche Menschen zu sehen, weil sie ein Ideal darstellen, das für viele Menschen gar nicht erreichbar ist. Ich glaube also, dass die Untersuchung auch vor zwei Jahren zu keinen anderen Ergebnissen gekommen wäre.

**Die von Ihnen erzählten Geschichten sind breit aufgestellt und könnten mit viel Phantasie in dieser oder jener Art durchaus auch im realen Familienleben passieren. Wie kommen Sie auf die ganzen Ideen?**

Sie haben ganz recht, es handelt sich um Themen und Geschichten, zu denen der Zuschauer einen Bezug hat und die ihm selbst zustoßen könnten, was das Ganze so spannend macht. Die Geschichten kommen z. B. aus Zeitungen oder dem Bekanntenkreis der Autoren, allerdings bilden diese dann nur den Kern, um den herum unsere Autoren die größere Story entwickeln. Mittlerweile beschäftigen wir mehr als 650 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, davon ein Großteil Autoren, und haben zehn Formate auf Sendung. Wir mussten feststellen, dass der Markt an Autoren geradezu leer gefegt ist, weshalb wir seit Februar die filmpool-Academy gestartet haben. Gerade ist der zweite Kurs beendet worden, pro Kurs haben wir zehn Leute, die wir innerhalb von zwei Monaten sehr intensiv schulen, um sie für unsere Formate fit zu machen. Aus den ersten beiden Kursen haben wir jeweils neun von zehn Teilnehmern übernommen, der nächste Kurs startet Anfang September. Ich persönlich vergleiche das, was wir machen, gern mit einem Groschenroman. Angeblich schaut niemand hinein, aber die Zahlen – hier Abverkauf, da TV-Quoten – sind phänomenal. Wir erzählen täglich eine packende Geschichte, die in erster Linie unterhalten will. Wenn die Zuschauer zusätzlich noch etwas für sich mitnehmen können, ist das ein positiver Nebeneffekt, aber das ist kein klassisches Bildungsfernsehen. Ich denke jedoch, dass der Vorwurf des „Unterschichtenbrüllfernsehens“ ganz häufig von Leuten kommt, die höchstens eine Sendung gesehen haben. Ich weiß nicht, ob man über ein Format überhaupt urteilen sollte, wenn man nur eine Sendung gesehen hat. Schließlich sind die Sendungen nicht nur in Deutschland erfolgreich. Wir haben es geschafft, unsere Formate Verdachtsfälle und Familien im Brennpunkt bereits nach Polen, Russland, Estland, Ungarn, Frankreich und in die Ukraine zu exportieren, was zeigt, dass die Themen auch Menschen in anderen Ländern ansprechen. Und es sind übrigens nicht nur die Geschichten, die dort funktionieren, es ist auch unser Produktions-Know-how, das wir über die Jahre entwickelt haben und das mittlerweile extrem effizient ist. Das ist vor dem Hintergrund, dass Deutschland zwar beim TV-Formatehandel Importweltmeister, aber im Export deutlich abgeschlagen ist, doch sehr bemerkenswert. Zudem handelt es sich bei der inhaltlichen Kritik im Grunde häufig um eine Diskussion über Normalitätskonzepte. Ist das, was wir bei Familien im Brennpunkt zeigen, etwas, das gezeigt werden soll und darf? Da muss man dann wirklich fragen, was eigentlich normal ist und wer das festlegt?

**Können Sie sich vorstellen, dass wir demnächst auch Scripted-Reality-Formate im Hauptabendprogramm sehen werden?**

Natürlich nicht die Nachmittagsformate, aber wir arbeiten daran, wie man Scripted Entertainment auch für die Primetime denken kann. Schon bei Berlin – Tag & Nacht, das im Vorabendprogramm ausgestrahlt wird, sehen wir, dass wir die Geschichten anders erzählen und auf die Sehbedürfnisse der Zuschauer am Vorabend anpassen müssen. Wir glauben, dass Scripted Entertainment kein Genre, sondern letztlich eine Produktionstechnik ist, die wir sozusagen verschiedenen Genres überstülpen können. Wir haben es bei der Doku-Soap angewandt, herausgekommen ist Familien im Brennpunkt. Wir haben es bei der Daily Soap angewandt, herausgekommen ist Berlin – Tag & Nacht. Aktuell denken wir darüber nach, mit welchem Genre wir das noch machen können. Ich könnte mir z. B. vorstellen, dass wir uns in der Primetime mit Comedy oder Mystery auseinandersetzen.

**Möglicherweise steckt hinter der Kritik einiger Menschen auch die Angst, dass sich diese Formate früher oder später derart vermehren, dass professionelle Schauspieler keine Rollen mehr bekommen und auch Dokumentarfilmer nicht mehr gefragt sind.**

Solche Ängste muss man ernst nehmen, aber man muss sich auf der anderen Seite auch einmal anschauen, welche Sendeplätze wir damit besetzen. Wir haben mit unseren Sendungen Doku-Soaps und Talkshows ersetzt und nichts anderes. Wir haben also keinem einzigen Schauspieler den Job genommen. Und perspektivisch muss man sagen, dass das, was wir da machen, ja letztlich eine moderne Art der Fiction ist, also vielleicht sogar eine Chance darstellen kann. Auch die Ängste der Dokumentarfilmer muss man ernst nehmen, aber noch einmal: Unsere Intention ist es ganz sicher nicht, eine klassische Dokumentation zu ersetzen. Das können wir auch gar nicht. Ich denke, dass es immer gute Themen und spannende Protagonisten für Dokumentarfilme geben wird und dass der Anspruch des Zuschauers an eine klassische Dokumentation hinsichtlich Thematik und Erzählweise auch eine ganz andere ist als in Bezug auf unsere Formate, bei denen die Unterhaltung im Vordergrund steht. Wir sind für dieses Genre jedenfalls keine Bedrohung.

Das Interview führte Prof. Joachim von Gottberg.

»Man darf den Zuschauer nicht unterschätzen. Ich glaube, dass der Zuschauer sehr wohl zwischen einem gescripteten und einem nicht gescripteten Format zu unterscheiden weiß.«

